

Als Weibergütung ist in der Ortschaft Neidhagen an der deutsch-galizischen Grenze die ganze Familie des Bahnbeamten Gostor erkrankt. Frau Gostor und ihre sechsjährige Tochter sind gestorben. Die Untersuchung ergab, daß die Frau einen beim Kochen verwendeten Meißel in die Speise hatte fallen lassen, ohne es zu bemerken.

Zunahme der Verbrechen in Frankreich. Die Statistik der Verbrechen in Frankreich, die kürzlich vom Justiz-Ministerium veröffentlicht wird, zeigt eine erschreckende Zunahme der Verbrechen im Lande. Von 1901—1905 ist die Zahl der Verbrechen gegen Personen von 1103 auf 1216 gestiegen. In diesen Gesamtsummen liegen die Zahlen der Morde von 140 auf 169, die Fälle von Totschlag von 163 auf 274, von Raubmorden von 9 auf 12, von Raubüberfällen mit tödlichem Ausgang von 145 auf 171. Im Jahre 1902 war die Zahl der zur Aburteilung gelangenden Verbrechen 787; 1905 war sie bereits auf 1020 angewachsen. Während derselben Zeit vermehrten sich die Fälle von Mänsereien von 640 auf 690 und die Fälle von Brandstiftung von 120 auf 141.

OO: Französische Richter pflegen zu weit nicht nach dem Buchstaben des Gesetzes zu urteilen, sondern nach ihrer inneren Überzeugung, wie folgende zwei Fälle aus Paris beweisen. Ein Ringkämpfer erlitt eine Herausforderung, ein Soldat meldete sich und besiegte ihn zweimal. Das verdroß den Professional, und als er den Sieger eines Tages in einem Restaurant traf, ließ er ihn auf die Straße rufen. Als der Soldat erschien, hatte der Ringkämpfer die Hände in der Tasche, woraus der Soldat schloß, er wolle einen Revolver ziehen. Darum ergriff er rasch sein Dienstgewehr und schloß den Mörder auf der Stelle nieder. Der Soldat wurde wegen „Notwehr“ freigesprochen. — An einem Tage fotografierte ein Amateur ein promenierendes Paar und sandte dem Herrn ein Bild davon. Dieses Bild fiel aber in die Hände der Gattin des Herrn, welche letztere nämlich an besagtem Tage mit einer anderen Dame spazieren gegangen war. Die eifersüchtige Gattin schloß ihren ungetreuen Mann ohne weiteres nieder und wurde, weil sie die Tat in „berechtigter hochgradiger Erregung“ verübt hatte, freigesprochen.

Luftkarten. Der Aero-Klub de France hat beschlossen, eine Reihe von Luftkarten herauszugeben. In diesem soll die Lage von Telegraphenmasten und anderer gefährlicher Hindernisse, die besonders zur Nachtzeit von dem Schleppseil eines Ballons getroffen werden können, genau aufgezeichnet werden. Der starke elektrische Strom in den Leitungen kann unbewusst Ballonfahrern leicht verderblich werden, und es hat sich daher das Bedürfnis herausgestellt, solche Hindernisse genau zu kennzeichnen. Saurière, der Präsident des Aero-Klubs, überwacht die Ausführung der Karten, für die bereits alles notwendige Material zusammengebracht ist.

Die Tauben-Brigade. Die Pariser brauchen nicht weit zu gehen, um das Brigantennum kennen zu lernen; sie haben es in nächster Nähe und konnten erst dieser Tage wieder Heldentaten im schönsten „Bild-West“-Stile beobachten. Nach mehrstündigem Kampfe nahm die Polizei in Belleville eine Bande jugendlicher Verbrecher fest, die sich selbst „Tauben-Brigade“ nannten, weil jedes Mitglied eine Taube auf dem Arm tätowiert hatte. Es waren 15—20 jährige Burschen, die die ganze Gegend des 20. Arrondissements in Schrecken hielten. Als die Polizei ihr „Hauptquartier“ festgestellt und umzingelt hatte, erklärten die Burschen am Fenster und drohten den ersten Polizisten, der einzutreten wage, niederzuschießen. Dann verbarrikadierten sie alle Zugänge des Hauses und hielten die Polizisten stundenlang in Schach, indem sie mit Revolvern auf sie zielten. Schließlich ergaben sie sich unter der Bedingung, daß sie „frei und bewaffnet“ selbst zur Polizeiwache gehen dürften. Es war ein merkwürdiges Bild, als die Jungen mit dem Revolver in der Hand, von einer Schar Polizisten umringt, zur Wache marschierten, wo sie sich ruhig festnehmen ließen.

Dieses zarte, schöne Geschöpf aber dachte so gar nicht in diese Kreise hier. Der alte pensionierte Major von Waldheim, dessen Ansprache in der Gesellschaft etwas galten, fand, daß Frau Brandhorst so lebensdürstige Augen habe, derartige Augen kenne er, sie seien gefährlich. Frauen mit solchen Augen richteten stets Unheil an. Brandhorst würde wohl noch einmal etwas erleben mit ihr; darauf wolle er Gilt nehmen. Nach solchen Reden wurde die junge Frau von den übrigen Mitgliedern der Gesellschaft noch misstrauischer wie vorher betrachtet, und als ein Eindringling angesehen, der nicht hineingehörte in den Kreis dieser Alltagsmenschen. Dabei hatte sie doch gar nichts getan, was man ihr als Schuld hätte anrechnen können. Was konnte sie schließlich dafür, daß ihre Augen so sehnsüchtig blickten. Es war der Blick jener Menschen, die einmal höchstes Erdenglück kennen gelernt, und sich nun ewig zurücksehnen nach dem verlorenen Paradies.

Wie die Jungen um sie herumschwärmten in der heutigen Abendgesellschaft, aber es waren ihr lauter gleichgültige Stimmen, Leska schien es sogar oft, als ob sie in einer fremden Sprache redeten.

Die Frau Oberamtmann, die auf dem Sofa präsierte, führte das Wort. Sie redete ununterbrochen von ihrer Ramiell, die eine Liebhabin mit dem Verwalter hätte, und sich von Schnee und Eis allabendlich im Walde an der Glasquelle mit ihm trübe; dabei wäre das verheißene Frauenzimmer schon hoch in den Dreißigern.

Auf gefährlicher Erde. Die Behörden der Insel Martinique wurden beauftragt, ein Gutachten darüber abzugeben, ob das Erbrechen eines großen Teils der Inselbevölkerung, am Fuße des Mont Pelé eine neue Stadt an Stelle des durch den vulkanischen Ausbruch zerstörten Saint Pierre zu errichten, bewilligt werden soll.

Gerichtshalle.

Hannover. Zwei Mitglieder einer internationalen Tagendiebstahlbande, die die meisten Großstädte Deutschlands unsicher gemacht haben, hatten

schlechten als Tagendiebe entlarvt und verhaftet. Nach der Angabe der Angeklagten sind sie vorher in Adin, Hamburg, Leipzig und Breslau gewesen und zwar vereint mit andern Diebstahlbanden. Rudolf Born wurde zu zwei Jahr Zuchthaus, Julius Born zu ein Jahr drei Monat Gefängnis verurteilt.

§§ Arrest. Der Leiter des Centraltheaters L. war auf Grund der Regierungspolizeiverordnungen vom 8. Januar 1887 und 9. September 1897 angeklagt worden, weil er in seinem Theateraal, wo auch Bier getrunken wurde, Kinder gebildet und seine Schauspieler, bei welchen kein höheres Interesse der Kunst oder Wissenschaft obwaltete, über 11 Uhr abends ausgeführt habe. L. betonte, daß bei den Vorstellungen in seinem

haben, so könne dies aber nicht allgemein behauptet werden, bei den Darstellungen anderer Personen, habe ein höheres Kunstinteresse nicht obgewaltet. Da im Saale auch Bier getrunken wurde, müsse eine Schankwirtschaft als vorliegend angesehen werden. Auf die Revision des Angeklagten wurde aber vom Kammergericht die Vorentscheidung aufgehoben und die Sache zur anderweiten Verhandlung und Entscheidung an die Strafkammer zurückverwiesen, indem u. a. ausgeführt wurde, durch Polizeiverordnung konnte vorerwähnt werden, daß derartige Schankwirtschaften nicht über 11 Uhr abends ausgeführt werden; ob aber das Unternehmen des Angeklagten als eine Schankwirtschaft anzusehen sei, erscheine doch recht zweifelhaft. Eine Schankwirtschaft könne aber nur dann als vorliegend angenommen werden, wenn feststeht, daß es sich um ein Unternehmen handle, in dem in der Hauptsache ein Ausschank stattfindet.

Denkmal des Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien im Haag.



Im Vorgarten des königlichen Palais Huis ten Bosch in Haag wurde vor kurzem das Standbild des Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien in Gegenwart der Königin Wilhelmine und hoher niederländischer Würdenträger feierlich enthüllt. Das Denkmal ist ein Abguss des von dem Bildhauer Adolf Brütt für die Terrasse des Berliner Königsschlosses gefertigten Standbildes des Prinzen,

der bekanntlich ein Vater der Prinzessin Luise war, der Gemahlin des Großen Kurfürsten von Brandenburg, war. Der deutsche Kaiser, der gern an diese seine Verwandtschaft mit dem Hause Oranien erinnert, sandte der Königin Wilhelmine diesen Abguss des Friedrich-Heinrich-Denkmal als Geschenk zum Zeichen seiner verwandtschaftlichen Gesinnung.

sich vor der Strafkammer zu verantworten. Es sind dies die Gebrüder Julius Born und Rudolf Born, 15 und 28 Jahre alt, angebliche Kriften, gebürtig aus Ausland. Sie wurden hier in den Kaiserlagern von nach hier kommandierten Berliner Kriminal-

Theater ein höheres Kunstinteresse obwaltete. Nachdem die Strafkammer Sachverständige vernommen hatte, erkannte sie gegen L. auf eine Geldstrafe, und hob hervor, mögen auch einzelne Personen Leistungen von höherem Kunstinteresse dargeboten

Der neue Hardenprozess.

Die Vernehmung des Geheimrat Schweningers und seiner Gattin auf Schloß Schwaneck bei München hat etwa 10 Stunden gedauert. Trotz dieser langen Zeit ist wesentlich Neues nicht bekannt worden. Im großen und ganzen hat Professor Schweningers die Darstellung Hardens in allen Punkten bekräftigt und insbesondere geäußert, daß Frau v. Elbe wiederholt in seinem Hause Harden das mitgeteilt habe, was Harden im ersten Prozess zum Gegenstand der Beweisaufnahme gemacht hatte. Frau v. Elbe hat auch häufig von künstlichen Steinen berichtet, an denen ihrer Darstellung nach allein der Graf Molke die Schuld tragen möchte. Geheimrat Schweningers erklärt, daß er Harden gelegentlich Bismarcks Urteil über Eulenburg erzählt, insbesondere, daß der Fürst Otto von Bismarck das Wirken des Fürsten Eulenburg, namentlich auf dem Gebiete der Personalien und in der Rolle eines befreundeten unparteilichen Ratgebers für unheilvoll gehalten und wiederholt auch von einer sexuell abnormen Veranlagung des Fürsten Eulenburg gesprochen habe, verbunden mit einer Neigung ins Mythische, nehmlich Schwärmerische, den Fürsten Eulenburg nicht zum Vertrauen eines regierenden Fürsten geeignet mache. Woher die Ansicht des Fürsten Bismarck stammt, der Fürst Eulenburg sei abnorm veranlagt, kann Feuge nicht sagen. Nach Anhörung der Sachverständigen Medizinalrat Hoffmann und Sanitätsrat Dr. Wolff, die Frau v. Elbe für hysterisch halten, erklärt Doktor Dirichfeld (der Sachverständige aus dem ersten Prozess), daß sein erstes Gutachten vor dem Schöffengericht auf dem Requirat der Frau von Elbe beruht habe, deren Glaubwürdigkeit seitens des Schöffengerichts in hohem Maße anerkannt und wiederholt ausgeprochen worden sei. Dadurch, daß Frau v. Elbe selbst ihre früheren Aussagen sehr wesentlich abgeschwächt und teilweise abgeändert habe, sind auch die Grundlagen des damaligen Gutachtens erschüttert und, wie Dr. Magnus Dirichfeld dem Oberstaatsanwalt zugeben mußte, sogar beseitigt worden. Dr. Dirichfelds Gutachten geht nunmehr dahin: „Ich kann bei der jetzigen Beweisaufnahme vor der Strafkammer nichts finden, woraus ein Schluß auf die Homosexualität des Grafen Molke gezogen werden könnte.“

Buntes Allerlei.

Betrachtung. Junge Hausfrau: „Da heißt's immer, wir Weiber sind neugierig; mein Mann aber ist noch zehnmal neugieriger, ... wenn ich was lache, möchte er auch immer gleich wissen, was es wird!“ (Lach. 1898.)
Anspruchlos. Anabe: „Ich möchte gern für einen Fennig Zuckerlachen.“ — Främer: „Von wem denn?“ — Anabe: „Na, legen Sie mir halt 'mal was vor!“ (Lach. 1898.)
Böshast. Junge Dame: „Denke dir nur, Oskar hat mir auf der Zugspitze eine Liebeserklärung gemacht!“ — Freundin: „So? Ich hielt ihn immer für — Schwindelrei!“ (Lach. 1898.)
Δ Pieschen hat gehört, daß man zu essen aufhören soll, „wenn's am besten schmeckt“. Sie bittet um die dritte Portion Pudding und versichert: „Mama, es schmeckt immer noch nicht am besten!“

„Alter schämt vor Arbeit nicht!“ sagte Fräulein Martha, voll heiliger Entrüstung über die leichtfertige Ramiell. Die Glasquelle im Walde und ein Liebespaar, das sich dort traf, das lang ordentlich romantisch in Leskas Ohren. Sie könnte interessiert auf die dicke Dame im dunkelroten Seidenkleid.

„Alles läßt das Geschöpf in seinen Liebesgedanken jetzt andrennen und verderben.“ fuhr die Frau Oberamtmann fort, „ich muß sie nächster Tage forjagen; wenn man nur gleich einen Erja fände. Aber heutzutage dieses Dienstpersonal! Ein Jammer ist es mit diesem Volk!“

Von allen Seiten wurde der Frau Oberamtmann zugestimmt, ja, es war eine Not, ein Glied jetzt, niemand wollte mehr arbeiten, so lang es in allen Tonarten von den erregten Frauenlippen. Leska wandte sich gelangweilt von den Frauen ab und den jungen Mädchen zu, denn die Dienstbotenfrage pflegten diese wenigstens nicht zu erörtern. Sie erkundigte sich bei ihrer Nachbarin nach der Lage der Glasquelle, die heute ihr Interesse erregt hatte.

„Dort ist es graulich, unheimlich, keine zehn Pferde brächten mich allein dahin,“ erklärte die junge Dame.

„Es pußt dort bisweilen!“ rief lachend eine andre.

„Ein Liebespaar hat sich dort vor ein paar Jahren erschossen, und das geht um in Bollmondsnähen; es singt dann mit Grabstimmen ein altes, trauriges Liebeslied,“ erzählte eine dritte.

„Na, vielleicht erzieht sich unsre Ramiell

mit ihrem Schatz dort auch noch!“ meinte Melanie Pfeifer, die Oberamtmannsdienerin, in frivolem Tone, dann können die beiden toten Liebespaare dort in Bollmondsnähen ein Quartett singen!“

Alle lachten über den schlechten Scherz und das interessante Thema von unglücklichen Liebespaaren und Liebesgeschichten wurde weiter ausgeprochen. Romane hatten sie ja alle gelesen, die jungen Damen, und sich daraus ihre Ansichten gebildet, die sie nun zum besten gaben. Erlebt aber hat wohl noch keine einen Roman, sagte sich Leska, denn in keinem der jungen Weiber war von Herzenserlebnissen etwas zu lesen.

Da ertönte eine Stimme an ihr Ohr, die lang so ganz anders wie das banale Geschwätz rings um sie herum. War das blasse, dunkeläugige Mädchen, das jetzt gesprochen, eine Schicksalsgenossin?

„Man muß die Allgemeinheit der Liebe kennen, dann allein kann man ein solch tragisches Ende zweier Liebenden wohl begreifen,“ sagte das blasse Mädchen mit tiefer Alstimme.

„Du kennst sie also, die große, allmächtige Liebe?“ fragte Melanie Pfeifer spöttisch.

„Ja, ich kenne sie!“ erklärte die Gefragte ohne Umhweife.

Leska schaute interessiert in das blasse Gesicht der Gisa Berger, wie die junge Dame hieß. Beider Augen begegneten sich mit einem einzigen selbsterwachten Blick. Nach dem Abendessen saßen sie beide zusammen in einer dümmigen Fensternische in eifriger Unterhaltung.

Gisa war die Ältere und wohl auch die erfahrenere, sie hatte als Gesellschaftlerin einer vornehmen Ausländerin viele Reisen gemacht, davon erzählte sie der jungen Frau. „Capri, o Capri! Das war doch das Schönste, was ich gesehen!“ rief sie begeistert, „da stand ich auf meines Daseins Höhe!“

„Da lernten Sie die Allgemeinheit der Liebe kennen?“ fragte Leska interessiert.

„Ja, ein Künstler war es, ein Maler. O, jene seltsame Weltvergeffenheit! Wer noch einmal Ähnliches erleben dürfte. Aber solche Reiten werden uns Sterblichen leider gewöhnlich nur einmal zu teil. Und nun, nachdem man auf diesen Höhen des Lebens gestanden, muß man hier vegetieren, Kranke pflegen. Sauer genug muß ich mir meine Tage erkaufen, aber es hilft nichts, das Brot der Dienstbarkeit mag ich nicht ewig essen, einmal möchte ich denn doch im Leben frei und unabhängig dastehen. Oft zuckt es mir freilich in allen Fingern, die Ketten zu zerreißen, hinauszufliehen in das reiche, lodernde Leben!“

Die Wangen Gisas röteten sich bei diesen schwärmerischen Worten und in ihren dunklen Augen funkelte es heiß und leidenschaftlich.

„Ihre Ketten sind wenigstens noch zu sprengen, sie sind keine unzerbrechbaren Fesseln, wie die meinigen!“ jagte Leska unvorsichtig und heutzig. Ihr Blick irrte dabei zu ihrem Gatten hinüber, der im Nebenzimmer mit mehreren andern Herren am Spielisch saß.

32 12 (Fortsetzung folgt.)